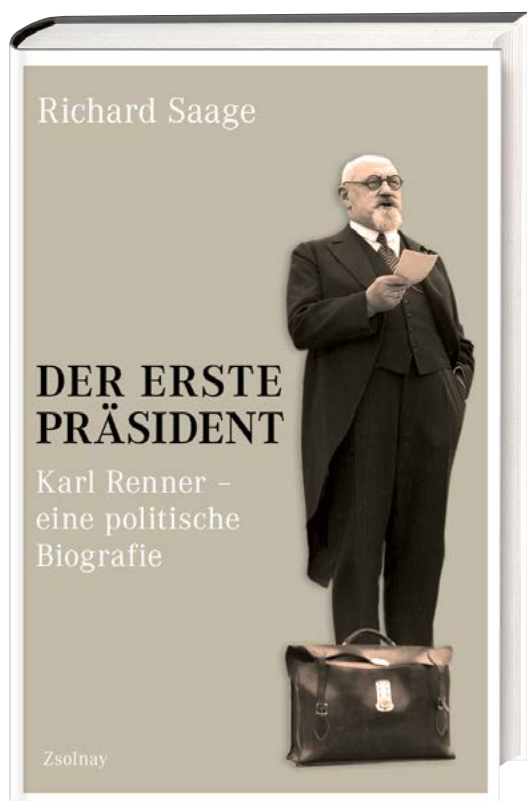


Leseprobe aus:

# Richard Saage Der erste Präsident



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© Paul Zsolnay Verlag Wien 2016







Richard Saage

# Der erste Präsident

Karl Renner –  
eine politische Biografie

Paul Zsolnay Verlag

Für Ingrid

1 2 3 4 5 20 19 18 17 16

ISBN 978-3-552-05773-9

Alle Rechte vorbehalten

© Paul Zsolnay Verlag Wien 2016

Bildnachweis: Verein der Geschichte der ArbeiterInnen-  
bewegung, Wien (S. 13/Foto: Simonis, S. 125/Grafik Robert Fuchs:

Bildarchiv ÖNB, S. 266 und 330/Foto: Franz Blaha)

Satz: Eva Kaltenbrunner-Dorfinger, Wien

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



MIX  
Papier aus verantwortungs-  
vollen Quellen  
FSC® C083411

# Inhalt

Einleitung .....	9
1. Soziokulturelle Prägungen eines <i>homo politicus</i> .....	17
Auf der Suche nach Authentizität .....	18
Kindheit und Jugend im Spiegel einer bäuerlichen Herkunft ..	21
Entwicklungsschübe in der Metropole Wien .....	29
Renners Verankerung im Schonraum familiärer Beziehungen .	33
2. Die Formung eines Sozialdemokraten .....	43
Stufen der Konstituierung eines emanzipatorischen Theorieansatzes .....	43
Annäherung an die Sozialdemokratie .....	48
Beamter der k.u.k. Monarchie und politischer Schriftsteller ....	53
Grundlegung einer materialistischen Rechtssoziologie .....	57
Der Kampf um das allgemeine und gleiche Wahlrecht .....	64
Die Nationalitätenfrage .....	70
Renners Eintritt in die Politik .....	75
3. Karl Renner im Ersten Weltkrieg .....	79
Der politische Handlungsspielraum Renners zu Beginn des Großen Krieges .....	80
»Oesterreichs Erneuerung« und die Mitteleuropa-Debatte .....	89
»Marxismus, Krieg und Internationale« .....	96
Friedrich Adlers Kampfansage an Renner .....	106
Der Parteitag von 1917 und die Dominanz der »Linken« .....	114

4. Karl Renner als Staatskanzler der Ersten Republik .....	123
Renner auf dem Weg zur Staatskanzlerschaft .....	124
Regieren und handeln auf der Basis provisorischer Verfassungsnormen .....	129
Das Projekt des Anschlusses an das Deutsche Reich und die Friedensverhandlungen von St. Germain .....	138
Karl Renner und die Verfassung von 1920 .....	147
Die Bilanz der Regierung Renner und der Bruch der Großen Koalition .....	152
5. Der Rückzug aus der »großen Politik« .....	155
Vom Regierungschef zum staatstragenden Oppositionspolitiker .....	156
Renners Kapitalanalyse und das Problem der Sozialisierung ...	165
Der Funktionär und Theoretiker des Genossenschafts- wesens .....	170
Das Rote Wien und das »Linzer Programm« von 1926 aus dem Blickwinkel Renners .....	179
6. Der 15. Juli 1927, die Koalitionsfrage und die Perspektiven der Wirtschaftsdemokratie .....	183
Ursachen und Folgen einer innenpolitischen Katastrophe .....	185
Der Parteitag der SDAP 1927 in Wien .....	194
Renners »empirischer« Marxismus auf dem Prüfstand .....	200
Wege zur Verwirklichung der Wirtschaftsdemokratie .....	204
Renners Kritik der »Bourgeoisrepublik« Bauers .....	214
7. Von der demokratischen Republik zum austrofaschistischen Ständestaat .....	222
Das Scheitern eines Brückenbauers .....	225
Die »Selbstausschaltung« des Nationalrats .....	234
Renners Kampf um eine verlorene Republik .....	239

Der Bürgerkrieg im Februar 1934 .....	245
Renners Analyse des austrofaschistischen Regimes .....	255
8. Der »Anschluss« Österreichs an das Dritte Reich .....	264
Renners Ja zum »Anschluss« und zum Münchner Abkommen .....	265
Renners Motive zwischen österreichischem Patriotismus und Existenzangst .....	274
Der Nationalsozialismus in der Sichtweise Renners .....	280
Vom Politiker zum politischen Schriftsteller und Dichter .....	290
9. Der Architekt der Zweiten Republik .....	303
Karl Renners Weg zum ersten Kanzler und zum Bundes- präsidenten der Zweiten Republik .....	304
Die Trennung vom Deutschen Reich und die Konstituierung der Zweiten Republik .....	313
Renners Umgang mit dem Widerstand gegen den National- sozialismus und mit dem Holocaust .....	317
Probleme des Übergangs von der Diktatur zur Demokratie .....	325
Karl Renner – ein Marxist als erster Bundespräsident der Zweiten Republik .....	335
Epilog .....	349
Anmerkungen .....	363
Abkürzungsverzeichnis .....	379
Zeittafel .....	380
Quellen und Literatur .....	393
Danksagung .....	410
Personenregister .....	412





## Einleitung

Karl Renner, einst gefeierter Jahrhundertpolitiker, dem die Gründung zweier Republiken in Österreich zugeschrieben wird, ist ins Zwielicht geraten. Als im Jahr 2012 in Wien die Umbenennung des Dr.-Karl-Lueger-Rings in den Universitätsring erfolgt war, weil dessen Namensgeber den Antisemitismus in Österreich politikfähig gemacht hatte, wurde ernsthaft diskutiert, ob man nicht auch den Dr.-Karl-Renner-Ring beispielsweise als »Parlamentsring« neu benennen sollte.<sup>1</sup> Der Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde in Salzburg äußerte in einem Interview 2013 die Meinung, Renner musste 1938 gewusst haben, was in Deutschland geschah. Trotzdem habe er sich als »begeisterter Befürworter des ›Anschlusses‹ an Hitler-Deutschland« profiliert.<sup>2</sup>

Kein Zweifel: Einst zum Staatsmythos stilisiert, befindet sich das Renner-Bild heute im Sinkflug – ein Prozess, der an den Fundamenten seines gesamten Lebenswerks rüttelt. Andererseits ruft dieser Paradigmenwechsel ein neues Interesse an Karl Renner hervor. Wer war er wirklich als Mensch, Politiker und Theoretiker jenseits von Hagiografie und Demontage seines Ansehens? Was bleibt von seinem Erbe, wenn man ihn erneut im gesellschaftlichen und politischen Kontext seiner Zeit analysiert und nach Möglichkeit nicht nur Aspekte seiner Vita, sondern – soweit dies überhaupt machbar ist – sein gesamtes Lebenswerk fokussiert?

Nun herrscht an Auseinandersetzungen mit Renners Leben kein Mangel, wie die Biografien Jacques Hannaks<sup>3</sup>, Nobert Lesers<sup>4</sup>, Heinz Fischers<sup>5</sup>, Karl R. Stadlers<sup>6</sup>, Siegfried Naskos<sup>7</sup>, Walter Goldingers<sup>8</sup>, Anton Pelinkas<sup>9</sup>, Walter Rauschers<sup>10</sup> sowie Siegfried Naskos und Johannes Reichls<sup>11</sup> zeigen. Zu nennen sind außerdem Renners Autobiografie<sup>12</sup> und sein historiografisches Werk über Österreichs Entwicklung von der Ersten zur Zweiten Republik.<sup>13</sup> Jeder neue Versuch, sich an ein solches Projekt zu wagen, steht also unter Rechtfertigungszwang. So will der Verfasser die Vita Renners aus der Perspektive von 1870, also von sei-

ner Geburt an, nicht aus dem Blickwinkel seiner Präsidentschaft in der Zweiten Republik von 1945 bis 1950 aufrollen, als er zum Staatsmythos stilisiert wurde. Anstatt einer teleologischen Chronologie, die Renners politische Laufbahn von ihrem Zenit her interpretiert und diesen als den Zielpunkt seines politischen Lebens unterstellt, soll die Offenheit und Kontingenz seiner Entwicklung aufgezeigt werden, in der Zufälle, restriktive Bedingungen, aber auch zielstrebig von Renner selbst bewirkte Entwicklungsschübe eine bedeutende Rolle spielten.

Eine »Totalhistorisierung« ist dabei weder möglich noch beabsichtigt. Im Sinne der Hermeneutik Hans-Georg Gadamers<sup>14</sup> strebt der Verfasser vielmehr eine Art »Horizontverschmelzung« zwischen der Lebenswelt Renners, die seine Texte prägte, und seiner eigenen an. Nur wenn es zu einer gemeinsamen Schnittmenge der Vorstellungswelt des Autors eines Textes mit der des Interpreten kommt, sind die Voraussetzungen des kritischen Verstehens einer Vita gegeben. Neue Fragen – wie etwa Renners Verhältnis zum Judentum, das in früheren Biografien keine Rolle spielte – tauchen ebenso auf wie jene Prägungen seines Charakters als *homo politicus*, die auf seine Kindheit und frühe Jugend zurückgehen. Die bisherige biografische Literatur stellte Renner vorwiegend als Politiker (Hannak, Fischer, Stadler, Rauscher, Goldinger), als Theoretiker (Leser, Pelinka) oder als Mensch (Nasko, Nasko/Reichl) dar. Demgegenüber zielt die hier vorliegende Biografie darauf ab, den »ganzen« Renner darzustellen: den praktischen Politiker in seinem historischen Kontext und den führenden Austromarxisten mit einem unverkennbaren persönlichen Profil. Die Konvergenz dieser drei Dimensionen in den verschiedenen Phasen seiner Politikerlaufbahn soll hier verdeutlicht werden.

Dass Renner eine komplexe Persönlichkeit war, deren Schichten sich als personales Pentagon zwischen austromarxistischem Theoretiker, Lehrer der Arbeiterklasse, pragmatischem und zugleich visionärem Politiker, sozialdemokratisch grundiertem Patriot und Verfasser sozial-lyrischer Texte gegenseitig durchdrangen, ist bekannt. Neu aber ist der Versuch, die wechselnde Bedeutung dieser fünf Eckwerte der Persönlichkeit Renners in den verschiedenen Kontexten seiner Laufbahn zu justieren.

Reaktiv und gestaltend zugleich erlangen sie je nach den Herausforderungen der wechselnden sozio-politischen Umstände einen exponierten oder zurückgenommenen Stellenwert. Diese flexible Herangehensweise an das Phänomen Karl Renner hat den Vorteil, ihn nicht auf eines der genannten fünf Attribute festzulegen. Zwar sind alle präsent, treten jedoch als handlungsmotivierende Kräfte in seinen verschiedenen Lebensphasen in unterschiedlichem Maß in Erscheinung. In den meisten Biografien – ausgenommen die von Nasko und Reichl sowie Nasko vorgelegten Arbeiten – wird Renner gemeinhin als »fertiger« Politiker und Theoretiker vorgestellt. Was fehlt, ist der dynamische Aspekt der Formierung seiner Persönlichkeit. Um ihn verstehen zu können, ist auf drei Quellensorten zurückzugreifen.

Die erste Kategorie umfasst Quellen, die uns Auskunft über die lebensweltlichen Prägungen geben können, die es ihm – in Verbindung mit seiner genetischen Ausstattung – ermöglichten, das zu werden, was er später als Politiker und Theoretiker war. Da diese Quellensorte im Wesentlichen mangels alternativer Dokumente aus dem besteht, was Renner in seinen Lebenserinnerungen und in seinen im Nachlass befindlichen Aufzeichnungen über sich selbst äußerte, sind idealisierte Projektionen seiner selbst nicht auszuschließen. Quellenkritik hat hier die unverzichtbare Aufgabe, zwischen Manipulationen des Selbstbildnisses einerseits und authentischen Aussagen von analytischem Wert andererseits zu unterscheiden. Das Kriterium dieser Differenz kann nur darin bestehen, die Selbstcharakterisierungen mit Renners späterem tatsächlichem Verhalten zu konfrontieren.

Bei der zweiten Quellensorte handelt es sich um jene Texte Renners, die er als Politiker und Theoretiker in Form zahlreicher Bücher, Broschüren und Aufsätze publizierte. Hinzu kommen seine Parlamentsreden, die Heinz Fischer publizierte. Diese Dokumente setzen zwar seine lebensgeschichtlichen Prägungen voraus, verselbständigen sich von diesen aber. Wie sie einerseits nicht ohne den biografischen Rekurs zu verstehen sind, so erfolgt ihre Verifizierung und Falsifizierung andererseits nicht in der lebensweltlichen Sphäre des praktischen Verhaltens, sondern im Licht der kritischen Öffentlichkeit. Zu ergänzen sind sie freilich durch Renners Nachlässe mit seiner umfassenden Korrespondenz

im Österreichischen Staatsarchiv, im Allgemeinen Verwaltungsarchiv und im Verein für Geschichte der ArbeiterInnenbewegung in Wien. Insbesondere die zahlreichen Briefe von und an Renner vermitteln oft authentische Aufschlüsse über seine subjektive Befindlichkeit als Mensch und Politiker.

Eine dritte wichtige Quellengattung sind Dokumente, welche eine Außensicht auf Renner vermitteln. Die erste und zweite Quellensorte mit umfassend, ist hier vor allem Siegfried Naskos *Karl Renner in Dokumenten und Erinnerungen* hervorzuheben. Während uns seine Autobiografie mitteilt, wie Renner sich selbst und seine Entwicklung sah, können Widerspiegelungen Renners in den Erinnerungen von Zeitzeugen und Wegbegleitern als Korrektiv und als wichtige Ergänzungen seiner Selbstwahrnehmung dienen.

Dass die erste Quellensorte besonders bei der Darstellung, in der es um die Formierung der Persönlichkeit Renners geht, eine tragende Rolle spielt (erstes und teilweise zweites Kapitel), ist evident. Dagegen stellen die wissenschaftlichen und publizistischen Texte Renners, also die zweite Quellengattung, die entscheidende Grundlage für die Charakterisierung des Politikers und des Theoretikers zur Zeit der österreichischen Monarchie, in der Ersten und Zweiten Republik sowie während seiner »inneren Emigration« im austrofaschistischen Regime und im Dritten Reich dar (teilweise zweites bis neuntes Kapitel). Seit Beginn seiner Wiener Zeit und verstärkt nach seiner Entscheidung für eine Laufbahn als sozialdemokratischer Politiker geht die vorliegende Biografie spätestens ab dem dritten Kapitel von den passiv erfahrenen Präzungen über zu Renners aktivem Mitwirken an der Veränderung der politischen Rahmenbedingungen, innerhalb derer die Emanzipation der Arbeiterklasse und seine eigene konvergieren. Welchen Eindruck dieser Vorgang auf seine Zeitgenossen machte, hat sich in der dritten Quellensorte (erstes bis neuntes Kapitel) niedergeschlagen.

Selbstverständlich sah ich mich mit dem Problem konfrontiert, wie und ob die »integrierende Mitte« des von Renner hinterlassenen Œuvres zu bestimmen ist. Die Schwierigkeit besteht in den quantitativen Dimensionen der Renner'schen Schriften. In Hans Schroths Bibliografie<sup>15</sup> um-



fasst das publizistische Werk in der bloßen Aufzählung seiner Einzel-  
titel 137 Druckseiten. Die Ursachen dieser Fülle liegen auf der Hand. Es  
ist nicht nur Renners bis in sein achtzigstes Lebensjahr hinein ungebro-  
chene Produktivität, sondern auch die Tatsache, dass er seine innovati-  
ven theoretischen Reflexionen zugleich auch als Politiker so populari-  
sierte, dass sie dem breiten Publikum zugänglich waren. Abgesehen von  
seinen lyrisch-sozialen Dichtungen kommt die große inhaltliche Band-  
breite der von ihm verfassten Schriften hinzu, die juristische, ökonomi-  
sche, politische, evolutionsbiologische und theoretische Themen be-  
handeln.

Als Renner 1941 einen Plan zur Bearbeitung seines literarischen  
Nachlasses zu entwerfen begann, wurde ihm selbst das Fragmentarische  
seines Œuvres bewusst. In einem Brief an Adolf Schärf vom 12. Novem-  
ber 1941 heißt es: »Die gewonnene Übersicht hat mir so recht zum Be-  
wusstsein gebracht, wie vielseitig und dabei wie lückenhaft meine  
bisherige literarische Lebensarbeit geworden ist, wie viel noch dazu

gehören würde, aus den vielen Ansätzen ein Ganzes zu gestalten und wie notwendig es schliesslich wäre, den meisten Arbeiten einen zeitgemässen Abschluss zu geben. Dabei habe ich das Gefühl, dass sie so manche Erkenntnisse und Ideen enthalten, deren Untergang ein Verlust für die Allgemeinheit wäre. (...) Ich bin ratlos, womit ich beginnen soll. Das Ganze zu vollenden(.) wird mir kaum gestattet sein.«<sup>16</sup>

Diese Aussage hat mich darin bestätigt, eine Systematisierung des komplexen Werks Karl Renners gar nicht erst zu versuchen. Wohl aber war mir daran gelegen, das praktische politische Tun Renners mit seinen theoretischen Überlegungen in eine Verbindung zu bringen. Sie entzieht sich zwar dem orthodox-marxistischen Diktum der »Einheit von Theorie und Praxis«, dokumentiert jedoch, dass Renner weder ein »reiner Theoretiker« noch ein theorielooser Pragmatiker war. Wenn für ihn auch die politische Praxis eigenen Gesetzmäßigkeiten unterliegt, so hat sie doch in der theoretischen Reflexion ein unverzichtbares Korrektiv, wie umgekehrt die Theorie ihm zufolge zum bloßen Selbstzweck verkommt, wenn sie sich von ihren empirischen Bezügen löst.<sup>17</sup>

Gleichzeitig bin ich überzeugt, dass man dem politischen und wissenschaftlichen Werk Renners nur gerecht werden kann, wenn man Einseitigkeiten in der Wahrnehmung seiner Persönlichkeit vermeidet. Tatsächlich gerät eine Biografie über Karl Renner zur politischen Demontage, wenn man diese ausschließlich im Licht der von Renner unleugbar begangenen »Fehler« rekonstruiert. Was auf den Politologen Theodor Eschenburg und seine Verstrickungen ins Dritte Reich gemünzt war, trifft auch auf Karl Renner zu: »Grau ist heller als Schwarz und dunkler als Weiß. Weiß sind nur die Engel, sie sind ziemlich langweilige Wesen, die sich nicht fortpflanzen« (Peter Steinbach).<sup>18</sup> Oder anders formuliert: Der scharfkantigen Schwarz-Weiß-Konturierung des Renner-Bildes dürfen nicht die Grautöne zum Opfer fallen. Ob diese vielleicht sogar überwiegen, ist eine Frage, die nach dem Durchgang durch das biografische Material nicht tabuisiert werden sollte. In dieser Ambivalenz sind auch Renners »Fehler« zu bewerten. Diesen methodologischen Überlegungen, in deren Perspektive die gedruckten und ungedruckten Quellen auszuwerten sind, versucht eine Gliederung Rechnung zu tragen, die aus neun Kapiteln besteht.

In neueren historischen und politikwissenschaftlichen Untersuchungen kommt es nicht selten vor, dass sie zwar ihren Untersuchungsgegenstand akribisch analysieren, eine zusammenfassende Diagnose dessen, was erkannt wurde, aber vermissen lassen. Um einer solchen Beliebigkeit der Auslegung der ausgebreiteten Materialien dieser Biografie zu begegnen, führe ich im abschließenden Epilog die vielen Facetten der Vita Karl Renners so zusammen, dass sich der Leser selbst ein Bild von diesem Lebensentwurf machen kann. Ohne dem Druck einer zwanghaften Homogenisierung nachzugeben, deckt sich das Ziel dieses Epilogs und der ihm vorausgehenden neun Kapitel mit dem, was Siegfried Nasko und Johannes Reichl gültig formuliert haben: Es gehe im Kern darum, »Renners Taten und Handeln dingfest zu machen. Sie aber nicht unhinterfragt und verloren im Raum stehen zu lassen, sondern mit seiner Persönlichkeitsstruktur in Beziehung zu setzen.«<sup>19</sup> Ob dieses riskante Unternehmen ansatzweise geglückt ist, muss der Leser entscheiden.





## 1. Soziokulturelle Prägungen eines *homo politicus*

Eine politische Biografie hat es mit dem konkreten Leben eines Menschen zu tun, der in seiner Kindheit und Jugend von seinem genetischen Potenzial und von seiner soziokulturellen Lebenswelt geprägt worden ist. Erst das Zusammenspiel beider Dimensionen befähigt ihn, die Taten zu vollbringen, die ihn als *homo politicus* ausweisen. Tatsache ist jedoch auch, dass unser bewusstes Leben in seiner soziokulturellen Überformung stattfindet. Wie seine Autobiografie zeigt, machte Karl Renner in dieser Hinsicht keine Ausnahme. Dieser Selbstwahrnehmung tritt der Blick von außen gegenüber, der mit dem Bild, das Renner von sich selbst konstruierte, keineswegs übereinstimmen muss. So haben ihn seine Zeitgenossen und spätere Kommentatoren als einen hochgradig aktiven und schöpferischen Menschen, Politiker und Theoretiker wahrgenommen, den die einen bewunderten und respektierten<sup>1</sup>, zu dem andere aber auch in kritischer Distanz verharreten.<sup>2</sup>

Allerdings fallen die über Renner geäußerten Werturteile oft durch einen eher statischen Charakter auf: Man hat sich ein eher positives oder ein eher negatives Bild von diesem Mann gemacht und gießt es in der Regel in die Form eines unveränderlichen Urteils. Freilich gibt es eine Ausnahme, die eine gravierende Entwicklung in der Einschätzung von Renners Charakter und Leistungen erkennen lässt. Sie stammt von Friedrich Adler, dem Sohn Victor Adlers, des legendären Parteigründers der SDAP. In seinem Brief vom 31. Mai 1915 lobte er Renner: »Ihr Artikel vom Samstag war wirklich famos – jetzt stellt sich heraus, daß Sie nicht nur Gelehrter, Publizist usw., sondern auch Journalist sind. Sie leisten nicht nur dem Blatte, sondern der Partei ungemeine Dienste. Es ist ja, als ob man bei einem übervollen Faß den Zapfen ausgestoßen hätte, so quillt das!«<sup>3</sup> Aber schon zwei Jahre später, als sich Friedrich Adler wegen seines Mordes an dem Ministerpräsidenten Stürgkh vor dem

Ausnahmegesicht zu verteidigen hatte, kritisierte er Renner als die Verkörperung des »Geists der biederen Verlogenheit«<sup>4</sup>, der Eingang in die SDAP gefunden habe.

### Auf der Suche nach Authentizität

Es besteht kein Anlass, an der Ambivalenz des Bildes zu zweifeln, das Zeitgenossen und Biografen von Karl Renner entwarfen. Aber was die zitierten Stellungnahmen vermissen lassen, ist die sozio-politische Genese, die Renner zu jener öffentlichen Figur machten, an deren Wahrnehmung sich bis heute die Geister scheiden. Unter den zahlreichen Biografien wurde nur mit einer der Versuch unternommen, sich auf diesen dynamischen Aspekt der Persönlichkeitsentwicklung Renners zu konzentrieren: Siegfried Naskos und Johannes Reichls *Karl Renner. Zwischen Anschluß und Europa*.<sup>5</sup> Die Autoren sind sich über das Problem im Klaren, das es zu lösen gilt, wenn man den Anspruch erhebt, ein wirklich authentisches Renner-Bild zu entwerfen. Sie wissen, dass es nicht ausreicht, ihn als »fertigen« Politiker in die Biografie einzuführen, ohne untersucht zu haben, welche Prägungen in seiner Kindheit und Jugend dazu beitrugen, Renner zu dem zu machen, als der er uns heute erscheint.

Doch die entsprechende Quellenlage ist prekär: »Renner können wir heute nicht mehr direkt zum Gespräch bitten, aber wir haben immerhin die Möglichkeit, indirekt – und doch aus seinem Munde – mit ihm über seine Kindheit, Jugend- und Studienzeit zu kommunizieren, indem wir auf seine während der NS-Zeit entstandene Autobiografie »An der Wende zweier Zeiten« zurückgreifen. Das wird, zugegeben, ein sehr einseitiges, subjektives Bild ergeben, aber andere Zeugenberichte aus dieser Zeit haben wir leider nicht.«<sup>6</sup> Abgesehen von seinen Briefen hat Renner tatsächlich weder Tagebücher noch andere für eine Biografie relevante Aufzeichnungen hinterlassen, die seine Lebenserinnerungen ergänzten respektive korrigieren könnten. Zudem fehlen Kommentare von Zeitgenossen, die geeignet wären, authentische Einblicke in Renners Kindheit und Jugend zu vermitteln. Aber was ist von der Validi-

tät seiner Lebenserinnerungen als einziger Quelle der Formierung seiner Persönlichkeit in der Kindheit und Jugend zu halten? Ist der Autor einer Selbstbiografie in der Regel nicht darauf bedacht, sich in bestmöglichem Licht darzustellen? Da bekannt ist, dass Renner das Metier der Selbstinszenierung beherrschte, muss man damit rechnen, dass dies auch in seiner Autobiografie der Fall ist.

Freilich versuchte Renner einer solchen epistemischen Skepsis entgegenzuwirken. Er will den Leser davon überzeugen, dass es ihm um mehr geht als um die Auslotung seiner eigenen Subjektivität unter dem Gesichtspunkt ihrer Entwicklung, ihrer Kontinuitäten und ihrer Brüche. Vielmehr stellt er sie von Anfang an in den Kontext der sozio-politischen Umwälzungen im Habsburger Vielvölkerstaat. Er nennt folgende sozio-politische Wendepunkte, die sich gleichsam in seiner Biografie reflektieren: Erstens »durchmißt« sein Leben »alle Höhen und Tiefen der Klassenscheidung«<sup>7</sup>, die aus der allmählichen Entwicklung der »geschlossenen Hauswirtschaft« zu einer kapitalistischen Struktur aufgrund der liberalen Reformen der Habsburgermonarchie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts resultierte. Zweitens steht sein eigenes Schicksal und das seiner Familie exemplarisch für diese soziale Umschichtung um die Jahrhundertwende. Drittens erlebt er – an der deutsch-tschechischen Sprachgrenze im Grenzbereich zwischen Niederösterreich und Mähren lebend – die Nationalitätenfrage seit früher Kindheit »sozusagen am Elterntisch«.<sup>8</sup> Und viertens: Als Kind frommer katholischer Eltern in seiner Kindheit und frühen Jugend tiefreligiös, vollzieht sich in ihm der allgemeine Trend zur Säkularisierung. Ihre Spur reicht vom Glauben an die katholischen Mythen über die Ineinssetzung mit der antiken Welt und die Rezeption der Naturwissenschaften sowie der neueren Philosophie bis hin zum Selbststudium der Lehren von Karl Marx.

Aber Renner stilisiert seine Lebenserinnerung nicht nur als Medium der »sozialen und geistigen Kämpfe seiner Zeit«.<sup>9</sup> Er hofft, beim Leser auch aus zwei anderen Gründen auf Interesse zu stoßen: Einerseits ist die Auseinandersetzung mit Zeitproblemen, die sich in seiner Biografie widerspiegeln, nicht das Produkt angelesenen Wissens, sondern aufgrund seiner spezifischen Biografie »zugleich Erlebnis, somit Erfahrung

und unmittelbare Anschauung«. <sup>10</sup> Andererseits will er dem Leser durch seine Lebenserinnerungen Mut machen, vor den restriktiven Bedingungen der eigenen Existenz nicht zu kapitulieren, sondern aus *seinem Beispiel* die Kraft zu schöpfen, für die eigene und die kollektive Emanzipation zu kämpfen. »Ich preise das Schicksal, das mich aus der Enge gesicherten Besitzes und ständischer Abschließung herausgeworfen und durch die ganze Stufenleiter aller Schichten und Klassen in die Reihen jener Bewegung geführt hat, der die Zukunft gehört.« <sup>11</sup> Doch Renners Bestreben, seine Autobiografie in dem Sinne zu »objektivieren«, dass er sie als Spiegel einer gesellschaftlichen Umbruchsituation ausgibt, birgt auch erkenntnistheoretische Gefahren. Denn dieser Ansatz ist von dem Versuch begleitet, seinen eigenen Aufstieg als Vorbild für andere, ja für eine ganze Klasse zu stilisieren.

Bei der Auswertung der Renner'schen Biografie ist also quellenkritische Vorsicht geboten. Während Biografen wie Jacques Hannak und Walter Rauscher Kindheit und Jugend Renners eins zu eins aus der Perspektive seiner Lebenserinnerungen schildern, nähern sich Siegfried Nasko und Johannes Reichl ihnen mit einem gewissen epistemischen Vorbehalt <sup>12</sup>: »Da finden wir bereits in jungen Jahren eine Altersklugheit, die in Wahrheit nur vom alten Renner dem jungen Alter ego in den Mund gelegt worden sein kann. Da finden wir wohl auch bewußt herausgestrichene, scheinbar gar nicht so spektakuläre Lebensepisoden, die nur aus der unmittelbaren Gegenwart und Vergangenheit heraus erklärt werden können. Zum Beispiel einige Episoden mit Juden, wo sich Renner als der große Kämpfer gegen den Antisemitismus inszeniert – immerhin hat er damals nicht allzulange vorher sein ›Ja‹ zum Anschluß verkündet. Und letztlich werden von Renner, ebenso Meister des selektiven Gedächtnisses, auch andere, zwar wichtige, aber für ihn vielleicht nicht schmeichelhafte Episoden bewußt weggelassen worden sein.« <sup>13</sup>

## Kindheit und Jugend im Spiegel einer bäuerlichen Herkunft

Trotz dieser Einschränkungen des Aussagewerts von Renners *An der Wende zweier Zeiten* enthält diese Autobiografie Informationen, an deren Authentizität nicht zu zweifeln ist, solange kein Gegenbeweis vorliegt. Entscheidendes Kriterium ist, inwiefern Renners autobiografische Aussagen mit den Fakten seiner späteren Lebensphasen in Übereinstimmung zu bringen sind. Die über Renners Lebenswerk gesicherten Tatsachen sind in der Zeittafel im Anhang dieser Biografie aufgeführt<sup>14</sup> und sollen hier nicht wiederholt werden. Aber es handelt sich um nichts weiter als Daten, die zwar Stationen der Vita Renners kennzeichnen, aber nichts über die biografisch vermittelte Genesis aussagen, deren formales Resultat sie sind. Welche Entwicklungen stehen hinter diesen Fakten? Wie hat Renner sie als Teil seiner Lebenswirklichkeit selbst empfunden? Wie prägten sie seine subjektiv wahrgenommene Lebenswelt jenseits aller Stilisierungen? Diese Fragen sind ohne den bäuerlichen Hintergrund der Familiengeschichte Renners nicht zu beantworten.

Renner wurde am 14. Dezember 1870 als siebzehntes oder achtzehntes Zwillingsskind einer Bauernfamilie in Unter-Tannowitz (Mähren) geboren. Der Vater, Matthäus Renner, entstammte einer sächsischen Familie, die um 1770 von einer Gutsherrschaft aus Sachsen nach Südmähren umgesiedelt wurde. Die Mutter, eine geborene Habiger, wurde in Kunzendorf bei Mährisch-Trübau als Tochter einer Bauernfamilie geboren, die nachweisbar seit zweihundert Jahren ihren Hof bewirtschaftet hatte.<sup>15</sup> Obwohl ursprünglich durchaus zu den wohlhabenden Bauern zählend, sahen sich Renners Eltern 1873 gezwungen, die Hälfte ihres Bauernhauses zu verkaufen. Da der wirtschaftliche Abstieg der Familie nicht aufzuhalten war, erfolgte im Mai 1885 die Versteigerung des Hofes von Renners Eltern, die ins Armenhaus umziehen mussten. Dem *Südmährischen Jahrbuch 1971* zufolge war die Zwangsversteigerung von Matthäus Renners Hof kein Einzelfall: »Im damaligen Bezirk Nikolsburg, der 29 Gemeinden umfaßte, wurden z.B. im Jahre 1876 141 Versteigerungen bekannt gemacht, 117 im Jahre 1877, 152 im Jahre

1878. Noch unfaßbarer erscheint die Art einer solchen Zwangsversteigerung. Nach erfolgter Veröffentlichung fanden drei ›Feilbietungstagfahrten‹ in Abständen von je einem Monat statt. Traten bei den ersten beiden Tagfahrten keine Kaufwilligen auf, die bereit waren, mindestens den gerichtlich festgelegten Schätzwert zu bieten, so erfolgte bei der dritten Tagfahrt eine Versteigerung ›um jeden Preis‹. Nach diesem Verfahren wurde auch das Elternhaus des nachmaligen österreichischen Bundespräsidenten Dr. Karl Renner in Untertannowitz im Jahre 1885 versteigert.«<sup>16</sup> War diese Versteigerung im historischen Kontext auch nicht besonders spektakulär, so wurde sie für Renner zu einem Wendepunkt in seinem Leben, auf den er sich immer wieder bezog, wenn er seine Entscheidung für die Arbeiterbewegung begründete. Der Verdacht, dass es sich hier um eine autobiografische Selbstinszenierung handelt, ist sicher nicht von der Hand zu weisen. Doch die Tatsache, dass der junge Renner durch den hautnah miterlebten wirtschaftlichen Niedergang seiner Eltern nicht nur demütigende soziale Ausgrenzungen in Unter-Tannowitz erfahren musste, sondern als Gymnasiast in Nikolsburg buchstäblich auf sich allein gestellt war, spricht für den authentischen Kern dieses Schlüsselerlebnisses.

So erscheint Renners Selbstaussage durchaus glaubhaft, dass er unter dem Geschick seiner Eltern schwer gelitten hat. »Das kann nicht gerecht sein! Kann das alles ein gütiger Vater im Himmel zulassen? Wie haben das meine Brüder und Schwestern, wie haben das meine Eltern verdient? War nicht der Vater ein frommer ehrlicher Mann, bei aller Fahrigkeit eifrig, klug und welterfahren? War nicht meine Mutter ein Engel, ein wahrer Engel an Herzensgüte, eine Dulderin, deren Mutterherz mehr als sieben Schwerter durchbohrt hatten? Und darf das sein? Wo sind die reichen Verwandten? Wo alle die Frauen, denen die Mutter in deren schweren Stunden die Wäsche geschenkt, die sie unter ihrem kranken Leib selbst hervorgezogen? Wo sind die Behörden, die Gerichte, die Unrecht verhüten sollen? Aber gerade diese hatten ja in die Versteigerung eingewilligt, ja, sie eingeleitet und durchgeführt!«<sup>17</sup> Auf diesem Tiefpunkt seines Lebens angelangt, kapituliert Renner nicht vor dem Elend, das er schonungslos benennt, sondern er reagiert darauf in einer Weise, die sich wie ein roter Faden durch sein ganzes späteres Leben zieht: Er zeigt

eine im Hier und Jetzt verankerte Alternative auf: »Und da gelobte ich mir: Du kommst nicht mehr zurück! Du betrittst Unter-Tannowitz nicht mehr! Ich erinnerte mich an die Verachtung der wohlhabenden Leute, unter der wir Kinder soviel gelitten hatten. Nein ich will von diesen Menschen keinen mehr wiederssehen!«<sup>18</sup> Aber entscheidend ist, dass Renner es nicht bei diesem Bruch belässt, sondern dass er ihn im Sinne Hegels »aufhebt«. Der Bruch, den das Individuum Renner mit seiner Herkunftswelt vollzieht, ist nicht dergestalt, dass er sich als Einzelner dem materiellen und psychischen Elend entzieht und seinen Aufstieg in der bürgerlichen Welt vorbereitet. Er will der Depravation der unterbürgerlichen Schichten vielmehr auf einer kollektiven Ebene den Boden entziehen. »Aber doch! Ich will zurückkehren! Einmal! Denn die Zeit ist ja nicht mehr fern, wo die Vertriebenen zurückkehren und das entrisene Erbe wieder holen! Wartet nur, wir kommen wieder!«<sup>19</sup>

Auch wenn er Fehlentscheidungen seines Vaters und die große Geschwisterschaar als Gründe für den wirtschaftlichen Niedergang nicht verschweigt, sind es sozioökonomische Strukturen des Übergangs von der geschlossenen Hauswirtschaft zum Agrarkapitalismus, die das Unheil erst ermöglichten. Renner nimmt hier einen Paradigmenwechsel vor, indem er die Erlebniswelt des heranwachsenden Knaben mit der analytischen Perspektive des marxistisch geschulten Soziologen vertauscht. Er gab nicht zufällig seinen Lebenserinnerungen den Titel *An der Wende zweier Zeiten*. Tatsächlich ging er davon aus, dass die sozio-politischen Rahmenbedingungen seiner Kindheit und frühen Jugend ganz wesentlich durch eine agrarische Gesellschaft geprägt waren. In diesem gesellschaftlichen Kontext löste das kapitalistische Prinzip der Geldwirtschaft die Oikos-Ökonomie der »geschlossenen Hauswirtschaft« ab, also das Prinzip des Wirtschaftens für den Eigenbedarf durch die Produktion für den Markt mit dem Ziel der Gewinnmaximierung. Ihm war bewusst, dass diese Transformation Gewinner und Verlierer ebenso hervorbrachte wie eine Erosion des traditionellen Werteverständnisses der Dorfgemeinschaft mit ihrem althergebrachten naturwüchsigen Solidaritätsprinzip, dem nun die Individualisierung der dörflichen Lebenswelt auf der Grundlage der egoistischen Nutzenmaximierung gegenüberstand.



Die Perspektiven der Landwirtschaft waren für einen Teil der Bauern um 1848 eher günstig: »(...) die letzten Grundlasten (waren) weggefallen und die Bauern endlich freie Herren auf ihrem ererbten Grund und Boden geworden, das rasche Aufblühen der Städte, nicht nur der großen, sondern auch der mittleren, der Kleinstädte und Märkte, der Ausbau der Verkehrsstraßen und der Bahnbau hatten eine Umstellung der ländlichen Wirtschaft nötig gemacht, und die Denkenden unter den Bauern vollzogen sie rasch. Sie gingen von der geschlossenen Hauswirtschaft und der bloßen Erzeugung für den Eigenbedarf zur Marktproduktion über, kamen zu Geld und benützten es, um ihre Wirtschaft zu verbessern.«<sup>20</sup> Dem standen freilich solche Bauern gegenüber, die sich – aus welchen Gründen auch immer – verschulden mussten, bis die Zinslast sie insolvent machte. Denn die Liberalisierung der Wirtschaft brachte es mit sich, dass damals der Wucher auf keine gesetzlichen Schranken stieß. Der Prototyp eines solchen Verlierers war Renner eigener Vater Matthäus.

Dieser Vorgang der sozialen Polarisierung wirkte sich selbstverständlich so gravierend auf die zwischenmenschlichen Beziehungen im Dorf aus, dass Renner feststellen konnte: »In den ersten zwanzig Jahren meines Lebens, von 1870 bis 1890, hat sich das Antlitz des Ortes (Untertannowitz, R.S.) völlig verändert und das friedliche freundnachbarschaftliche Zusammenwohnen der ersten Jahre sich so in böse, gehässige Gegnerschaft verwandelt.«<sup>21</sup> Renner macht diesen Wertewandel am Beispiel des Mundraubs der Kinder proletarisierter Familien deutlich. Galt es bisher als »lässliche Sünde, zu der die Bauern lachten, weil sie darin eher eine Schule der Schlaueit als eine wirkliche Verfehlung ihres Nachwuchses sahen«, so änderte sich nun diese tolerante Einstellung grundlegend: »Jetzt war das anders, weil die Kinder der proletarierten Familien den Obstdiebstahl nicht mehr als eine gelegentliche Näscherei, sondern als Teil ihrer Ernährung betrieben.«<sup>22</sup> Diese Gegensätze machten sich, so Renner, auch bei der Familiengründung bemerkbar. Spielten früher Tüchtigkeit, Tauglichkeit und Arbeitseifer bei der Partnerwahl eine Rolle, so »dachten die vermögenden Alten anders und erhoben leidenschaftlichen Widerstand gegen die Verbindung mit ärmeren oder auch nur zweitrangigen Familien«.<sup>23</sup> Sehr eindringlich

schildert Renner als marxistisch imprägnierter Soziologe die spürbaren »Klassenunterschiede« im Dorf, welche deren Gemeinschaftsstrukturen zunehmend zerstörten. So wird die Aufnahmeprüfung im Nikolsburger Gymnasium für ihn zu einem demütigenden Erlebnis, als sich der Pfarrer erstaunt darüber zeigt, dass der Sohn eines in bitterer Armut lebenden Bauern eine gymnasiale Ausbildung anstrebt. »Obwohl der Pfarrer«, so glaubte Renner zumindest im Nachhinein, »dies einfach auf die wirtschaftliche Potenz des Vaters bezieht, fühlt sich der kleine Junge gedemütigt, ausgestoßen und minderwertig.«<sup>24</sup>

Der sozioökonomische Umbruch der agrarischen Sozialstruktur machte auch vor der katholischen Volksfrömmigkeit nicht halt. Renner bekennt, er sei in seiner Kindheit und frühen Jugend tiefreligiös gewesen. Er folgte in dieser Hinsicht dem Vorbild seiner Eltern, die keinen Kirchgang versäumten, »auch zur Zeit der Not noch immer nach Möglichkeit in den Klingelbeutel (spendeten)«.<sup>25</sup> Insbesondere die Predigten weckten das Interesse des jungen Renner. »Kindlicher Ehrgeiz hatte mich schon lange angetrieben, bei der Predigt aufmerksam zuzuhören und mir möglichst viel zu merken, um den Geschwistern nicht nachzustehen. Immer häufiger übernahm ich die Wiedergabe, immer mehr kam ich in Übung.«<sup>26</sup> In dieser Wiedergabe der Predigten nach dem Gottesdienst lag nach Renners Ansicht der Ursprung seiner späteren Fähigkeit als Redner. Doch Renners ursprüngliche Religiosität begann mit seiner Entwicklung zu verblassen. Das hatte subjektive, aber auch objektive Gründe. In der vormodernen Welt sei die Religion ein wichtiger Faktor des Alltagslebens gewesen. »Je mehr Natur und Wohnweise die Landbewohner isoliert, um so ausschließlicher sind es die kirchlichen Gebräuche, die ihr gesellschaftliches Leben ausdrücken und um so treuer halten sie an ihnen fest.«<sup>27</sup> Aber in dem Maße, wie die geschlossene Hauswirtschaft dem Geld- und Marktprinzip weicht, so können wir Renner interpretieren, öffnet sich die Isolation der ländlichen Lebenswelt den Einflüssen der »großen Welt«. »In einer Großgemeinde des Flachlandes aber, wie die der unsrigen, berühren sich die Menschen alltäglich und es entstehen darum andere gesellschaftliche Bindungen, die sich nicht mehr religiös ausdrücken, die aber das gesellschaftliche Bedürfnis ebenso befriedigen, die Phantasie ebenso ausfüllen und die

alte innige Gläubigkeit zurückdrängen. So war ich in meiner Jugend Zeuge einer Entwicklung, die die Psyche der Mitbewohner des Ortes änderte.«<sup>28</sup> Und mit ihr auch jene Renners.

Die wichtigste Prägung in seiner Jugend, die Renner in seiner Autobiografie beschreibt, ist jedoch seine frühe Einsicht, dass es nur ein Mittel gibt, den elenden Verhältnissen seiner Herkunft zu entkommen und in der Gesellschaft aufzusteigen: die Aneignung einer umfassenden Bildung. Um sie zu erlangen, nahm er in den ersten zwei Jahren seiner Gymnasialzeit bei Hitze, Kälte und Regen die tägliche Wanderung von Unter-Tannowitz nach Nikolsburg und zurück in Kauf. In gesellschaftlicher Hinsicht fühlte er bald, dass ihm sein erfolgreiches Bildungsstreben die Anerkennung des Nikolsburger Bürgertums einbrachte: Nicht umsonst konnte er sich bald durch den Nachhilfeunterricht für Schüler aus diesen Kreisen nicht nur ein Grundeinkommen sichern. Gleichzeitig erwarb er auch didaktische und pädagogische Fähigkeiten, die er später in den Arbeiterbildungsvereinen weiterentwickeln sollte. Tatsächlich sah Renner in der Bildung nicht nur sein eigenes Emanzipationsmedium, sondern das der Arbeiterklasse insgesamt.

In enger Verbindung mit Renners persönlichem Bildungsstreben und seiner Berufung, als Lehrer Bildung an die Arbeiterschichten weiterzugeben, muss eine weitere Neigung Renners genannt werden, die wohl auf seine Gymnasialzeit in Nikolsburg zurückgeht: seine Liebe zur Literatur, die seine Lehrer Jerusalem und Kornitzer in ihm weckten. »Renner wird diese Bereicherung in seinem Leben nie mehr missen wollen, und da mögen tatsächlich Jerusalem wie Kornitzer ihren Keim in den jungen Renner eingepflanzt haben, anstatt das literarische Pflänzchen durch Drill abzutöten. Bis zu seinem Tod ist Renner nicht nur Verfasser wissenschaftlicher, programmatischer wie propagandistischer Schriften, sondern tritt stets auch als Dichter in Erscheinung – und zwar nicht nur als Verfasser deutscher, sondern bisweilen sogar lateinischer und griechischer Verse. In Latein ist Renner überhaupt ein wahres As, so daß ihn Professor Kornitzer sogar zur Mitarbeit an einer Cicero-Ausgabe einlädt.«<sup>29</sup> Man wird also davon ausgehen können, dass Renners schriftstellerisches Talent während seiner humanistisch geprägten Gymnasialzeit in Nikolsburg nachhaltig gefördert wurde – ein Bil-

derungserlebnis, ohne das seine führende Rolle bei der Entwicklung des austromarxistischen Paradigmas kaum möglich gewesen wäre.

Wichtig erscheint in diesem Zusammenhang auch, dass der junge Renner auf seinem langen Schulweg von Unter-Tannowitz nach Nikolsburg und zurück auf zwei Handwerksgelesen traf, die Renners Klassen Erfahrungen aus ihrem lokalen Kontext lösten und sie als ein allgemeines Problem der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft darstellten. Der eine, ein Schlossergeselle, berichtete von der Unterdrückung der Arbeiter im Deutschen Reich unter dem Sozialistengesetz Bismarcks. Renner bekennt, dass diese Aussagen sein positives Bild von den siegreichen Preußen erschüttern. Doch habe er ähnliche Meinungen, die man sozialistisch nennen könnte, von anderen Handwerksgelesen nicht vernommen. »Um jene Zeit drang von dieser Bewegung meines Wissens nicht einmal der Name in unseren Ort oder wenigstens in meine Umgebung.«<sup>30</sup> Der andere, ein Buchbinder aus Nordböhmen, erklärte das Elend seiner Eltern direkt aus der Polarisierungstendenz der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft. Die Spaltung zwischen Armen und Reichen könne nur der Sozialismus verhindern und rückgängig machen. »Daß der Mann so mein eigenes und der Meinigen Los zum Beispiel genommen und so vieles ausgesprochen hatte, das wühlte mich auf und wochenlang kam ich davon nicht los.«<sup>31</sup>

Renner hatte also seinen ersten Kontakt mit dem Sozialismus im Alter von elf oder zwölf Jahren. Doch bald klangen diese starken Eindrücke wieder ab, weil sie von neuen Erlebnissen überlagert wurden, »bis sie eines Tages, abermals auf der Landstraße, in brennender Grellheit lebendig werden sollten – allerdings erst drei Jahre später«<sup>32</sup>, also 1885, als Renner fünfzehn Jahre alt war: die Zwangsversteigerung des Bauernhofes seiner Eltern und deren Übersiedlung ins Armenhaus. Wenn sich später diese Sensibilisierung für die soziale Frage zu einer Lebensentscheidung verdichtete, dann dürfte sie vielleicht auch von Schuldgefühlen unterfüttert worden sein, »selbst die Eltern im Stich gelassen zu haben, ihnen nie beigestanden zu sein? Letztlich der Keim für die spätere politische Tätigkeit auf Seite der Unterdrückten?«<sup>33</sup> Alle diese Erfahrungen könnten Renner den Zugang zum sozialistischen Schrifttum, zum Engagement in der Sozialdemokratie und letztlich

zum Austromarxismus geebnet haben. Sie sensibilisierten ihn hochgradig für die Tatsache des Klassenkampfes als notwendige Erscheinungsform der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft und gleichzeitig für seine Parteinahme zugunsten der Unterdrückten.

Auf der anderen Seite stand die Erfahrung, dass er ohne die Unterstützung bürgerlicher Familien, aber auch von Institutionen wie die des Gymnasiums in Nikolsburg seinen Aufstieg vom Bauernjungen zum Bildungsbürger nie hätte verwirklichen können. Während seiner letzten Gymnasialjahre hielt sich Renner finanziell mit Nachhilfeunterricht in bürgerlichen Haushalten über Wasser. Diese Geldquellen ermöglichten ihm, »selbst für sein Quartier aufzukommen. Auch mehrere Bürger der Stadt greifen dem Bauernburschen mit sogenannten Freitischen unter die Arme.«<sup>34</sup> Renner nennt neben drei christlichen auch drei jüdische Familien, die für sein Frühstück und Mittagessen sorgten. »Jede dieser Familien meinte, mich vor dem Verhungern retten zu müssen und stopfte in mich hinein, was möglich war.«<sup>35</sup> Die Vermutung ist plausibel, dass es »vielleicht (...) gerade diese Freitische bei den wohlhabenden christlichen und jüdischen Bürgerfamilien (sind), die den späteren sozialdemokratischen Politiker Renner der Bourgeoisie mit Toleranz und Gesprächsbereitschaft begegnen lassen.«<sup>36</sup> Darüber hinaus dürfte Renner nie vergessen haben, dass es die feudal-bürgerlichen Eliten der k.u.k. Monarchie waren, die ihn zum Beamten avancieren ließen und ihm zum ersten Mal in seinem Leben zu einem gesicherten Einkommen verhelfen – für einen jungen Mann wie Renner, der aus den Tiefen der unterbürgerlichen Welt am Rande der Armut aufgestiegen war, gewiss ein hohes Gut. Aber auch während seines Studiums waren es bürgerliche Professoren wie Philippovich und Menger, die ihn förderten und ihm den Weg für ein erfolgreiches juristisches und nationalökonomisches Studium ebneten.

Die Zäsur durch den Bruch mit der Vergangenheit, so mutmaßen Nasko und Reichl ferner, könnte der entscheidende Motivationsimpuls für Renners Geltungsbedürfnis und Durchsetzungswillen als Politiker, aber auch für seinen Entschluss, sich der Sozialdemokratie anzuschließen, gewesen sein. War der Wendepunkt seines Lebens, den Renner mit der Versteigerung des elterlichen Hofes 1885 in Verbindung bringt, »die

endgültige Angst und Flucht vor diesem elenden Leben? Und die daraus resultierende Motivation, sicher nie so enden zu wollen wie Vater und Mutter. Die Schmach der Eltern, die auch als persönliche Demütigung und Minderwertigkeit empfunden wird und vielleicht zum Ursprung des großen Geltungsbedürfnisses, des ewigen Zwanges des ›Siegenmüssens‹ wird? (...) Es gibt Momente im Leben, die scheinbar mit einem Mal alles grundlegend ändern – und am Tag danach ist es nie wieder so wie zuvor. Wendepunkte.«<sup>37</sup>

### Entwicklungsschübe in der Metropole Wien

Renner's Prägungen durch die dörfliche Welt waren bloß eine Vorstufe seiner weiteren Entwicklung, die sich Impulsen verdankt, die er nur in der kulturellen und politischen Metropole der k.u.k. Monarchie empfangen und umsetzen konnte. So bedeutet der Studienbeginn an der Wiener Universität für Renner nicht den Anfang »einer gelangweilten Selbstverständlichkeit, mit der die meisten Hörer das Hochschulstudium als den unvermeidlichen Umweg zu einer einträglichen und angesehenen Stellung hinnehmen«. <sup>38</sup> Vielmehr empfand er jedes Mal, wenn er »die Rampe der Universität betrat, die ausgedehnte helle Halle durchschritt und die breite Treppe der juristischen Fakultät hinanstieg, (...) das Gefühl der Genugtuung, ja des Sieges. Mit wieviel Mühsal, unter wie vielen Wechselfällen des Schicksals hatte ich mir das Recht erobert, in diese Hörsäle einzutreten und an den durch Jahrtausende angehäuften Schätzen des Wissens Anteil zu nehmen.«<sup>39</sup>

Wir müssen uns den jungen Renner als einen bildungshungrigen Menschen vorstellen, der als Seiltänzer ohne Netz agiert: Ein Fehltritt, und der Sturz in den Abgrund ist unvermeidbar. Wer wie er mit hohem Risiko die Flucht nach vorn antritt, glaubt nur dann erfolgreich zu sein, wenn er sich auf die jeweiligen Tatsachen seines lebensweltlichen Kontextes, die seinen Aufstieg zu befördern vermögen, optimal einstellt. Das aber setzt nicht nur den unbändigen Willen zum Erfolg und die pragmatische Einstellung in der Analyse empirischer Details voraus, son-

dern auch die visionäre Kraft, in den Status quo überwindenden Alternativen denken zu können. Alle diese Schichten seiner Persönlichkeit sind im Profil des späteren Politikers und Theoretikers Karl Renner zu beobachten.

Doch welche Einflüsse in der Jugend nennt Renner, aus denen sein Interesse am Staat, an der Nationalitätenproblematik des Vielvölkerstaates in der Habsburgermonarchie, an der Massenversorgung im Heer und später in der Genossenschaftsbewegung sowie schließlich sein Engagement in der Sozialdemokratie zu erklären ist? Renner richtet bei der Beantwortung dieser Fragen das Augenmerk des Lesers auf seinen »Einjährig-Freiwilligen-Kurs«, den er im Rahmen seines Militärdienstes vom 1. Dezember 1889 bis Ende September 1890 in der Reichshauptstadt Wien absolvierte. »Was sich Renner dieses Jahr beim Heer vor allem offenbart, ist im Grund genommen die Konfrontation mit der Wirklichkeit der Monarchie, mit dem ›draußen‹ außerhalb der Idylle in der kleinen verschlafenen Provinzstadt Nikolsburg. Bereits sein Entschluß, sofort zum Heer zu gehen, konfrontiert den Neunzehnjährigen erstmals mit der Frage nach dem Staat.«<sup>40</sup> Er tritt ihm als eine Art Realitätsprinzip im Kontrast zu seiner abgehobenen humanistischen Bildung entgegen: »Ich empfand es als skandalös, daß ein junger Mann, der sich mit gewissem Recht als gebildet bezeichnen konnte, dank unserer Studieneinrichtungen ein Reifezeugnis mit Auszeichnung tragen konnte, in voller Unkenntnis des Staates und seiner Einrichtungen war. (...) Die Staatsverfassung des Sulla, die Heeresordnung Alt-Roms und die Heeresreform des Marius – die kannte ich genau –, ob Österreich eine Verfassung besitze und welche, darüber war ich im unklaren.«<sup>41</sup> Gleichzeitig will er aber als Bürger dem Staat auch dienen, »wie die jungen Bauernknechte und Tagelöhnerkinder, wollte von unten auf eintreten in das, was mir als Hauptsache der Staatsbürgerschaft gelten mußte. Den Staat kennenzulernen, schien mir vor allem wichtig.«<sup>42</sup> So ist Nasko und Reichl sicherlich zuzustimmen, dass seine Entscheidung für das Rechtsstudium kein Zufall, sondern eine Selbstverständlichkeit, eine logische Folge des in seiner Militärzeit entstandenen Interesses am Staat zu werten ist.<sup>43</sup>

Während seines Militärdienstes beeindruckte Renner noch ein an-

deres wichtiges Politikfeld der Habsburgermonarchie: die Nationalitätenfrage, mit der er sich gleichfalls zeit seines Lebens beschäftigte. In der Armee trat ihm »zum erstenmal die ganze alte Österreichisch-Ungarische Monarchie in leibhaftiger Gestalt und in einem siebenfach verschieden gesprochenen Deutsch (...) entgegen.«<sup>44</sup> Er begann hier, das ganze für die Einheit des Imperiums destruktive Potenzial des Nationalitätenstreits zu begreifen. Der Bestand der Habsburgermonarchie schien ihm bisher eine »selbstverständliche Gegebenheit« zu sein, »wie daß das Himmelsgewölbe als gemeinsames Dach über Stadt und Land ruhte. Kann der Bauer ruhig sein Feld pflügen, der Städter ruhig in seiner Werkstatt seinem Handwerk nachgehen, wenn das Gewölbe über ihm einzustürzen droht?«<sup>45</sup> Unter dem Eindruck der Erkenntnis, dass die k.u.k. Monarchie nicht jene heile Welt ist, wie sie ihm in Unter-Tannowitz erschien, reifte in ihm nach eigenem Bekunden der Entschluss: »Man muß die Politik *studieren!* Und damals erhielt ich den Anstoß, einzusetzen bei der obersten Frage, *bei dem Problem des Reiches und seiner Nationen.*«<sup>46</sup>

Besondere Bedeutung für die Prägung seines politischen und wissenschaftlichen Profils maß Renner während seiner Militärzeit der Versetzung ins Verpflegungsmagazin am 1. Januar 1890 bei. Ein Oberintendant habe es verstanden, ihn für den als trocken geltenden Stoff der Heeresversorgung zu begeistern. Bald rundeten sich, so Renner, die Detailkenntnisse zu einem Ganzen ab. Tatsächlich war der Erwerb dieses Basiswissens, verbunden mit seinem hochgradigen Interesse an Fragen der Massenversorgung, für Renners Zukunft prägend. In seinem vorhergegangenen Leben habe ihn die Not wirtschaftlich denken gelehrt: »Dieses Denken war durch die parnassischen Jahre der Obermitelschule nur zurückgestaut worden und drängte jetzt voll an die Oberfläche. Man mußte Volkswirtschaft, mußte die Rechte studieren und den Staat in allen seinen Einzelheiten kennenlernen – das war es, was man brauchte, um in der Welt etwas auszurichten. Immer mehr reifte in mir der Entschluß, nicht Philosophie, sondern die Rechte zu studieren. Nur so ließe sich das lebendige Wesen fassen und gestalten.«<sup>47</sup> Das in der Militärzeit erworbene Basiswissen über die Massenversorgung machte



ihn nicht nur für die alten Eliten attraktiv, als er im Ersten Weltkrieg ins Direktorium des Ernährungsamtes berufen wurde. Nicht weniger wichtig für sein späteres Leben war, dass er es später erfolgreich in das sozialdemokratische Genossenschaftswesen einbringen konnte.

Deutlich wird in dieser Phase auch Renners pragmatisch-strategische Methode, anstehende Probleme der eigenen Lebensplanung zu lösen, auch wenn dies eine Abkehr von eigenen Überzeugungen zu implizieren scheint. Dass er nach dem Bruch mit seiner Heimat in Untertannowitz und in Nikolsburg Wien als neue Wirkungsstätte wählte, ist alles andere als ein Zufall, sondern Ergebnis einer durchdachten Strategie der Lebensplanung. »Ich mußte mich nach Wien melden, um dort irgendwie in der Universitätsstadt Fuß zu fassen, Menschen und Erwerbsmöglichkeiten kennenzulernen und einen solchen Erwerb zu sichern, der mir das Studium erst ermöglichte. Da ich auf Staatskosten dienen konnte, war zur Not für ein Jahr gesorgt.«<sup>48</sup> Noch wichtiger freilich für die pragmatische Orientierung Renners ist seine Entscheidung für die Stelle eines Bibliothekars im Reichsrat, die ihn zumindest vorübergehend von der Sozialdemokratie trennte, weil er sich als Beamter der k.u.k. Monarchie jeglicher politischen Aktivität enthalten musste. »Wir sehen hier Renner wieder ganz eindeutig als den rationalen, kühlen, wenn man so will auch – und dies ist kein Vorwurf, auch nicht verwerflich, aber Tatsache – egoistischen Pragmatiker. Für einen späteren sozialistischen Führer dennoch bemerkenswert. Renner ist kein ›Revolutionsromantiker‹, er ist nicht der durch und durch entflammte Idealist, daß er anstatt des bürgerlichen Lebens sozusagen als Held, als eine Art ›heiliger Franziskus‹ der Arbeiterschaft freiwillig die Armut, den Kampf, gar die Illegalität auf sich nehmen und mit seinen Genossen Seite an Seite kämpfen würde. Er entfernt sich – zumindest oberflächlich – völlig von der Arbeiterbewegung.«<sup>49</sup>

Der Eintritt in die Beamtenlaufbahn als Archivar der Reichsratsbibliothek verlangte Renner aber noch ein anderes Opfer ab, das seinen Pragmatismus bezeugt. Bis dahin hatte er mehrere Jahre mit seiner Frau Luise in freier Lebenspartnerschaft zusammengelebt, weil er die bürgerliche Ehe als überholte Institution ablehnte. Der Beamten-

status aber verlangte, dass diese Beziehung durch eine ordentliche Heirat »legalisiert« werden musste. Renner entsprach – wenn auch ohne Begeisterung – dieser Erwartung. Vor die Entscheidung gestellt, seiner Überzeugung treu zu bleiben oder in den Besitz eines gesicherten Beamtengehalts zu gelangen, entschied er sich für die zweite Alternative.

Damit schließt sich der Kreis jener Prägungen in Kindheit und Jugend Karl Renners, die das Pentagon seiner Persönlichkeitsschichten durchscheinen lassen: als austromarxistischer Theoretiker, als sozialdemokratischer Politiker, als Lehrer der Arbeiterklasse, als österreichischer Patriot und als Visionär mit literarischen Ambitionen. Doch dieses Spektrum wäre unvollständig, blieben jene Voraussetzungen undiskutiert, die Renner nach der Verbindung mit seiner späteren Ehefrau Luise Stoicsics einen Rückzugs- und Regenerierungsraum boten, ohne den er seine pentagonale Persönlichkeitsstruktur nicht entfalten hätte können.

### Renners Verankerung im Schonraum familiärer Beziehungen

In seiner Autobiografie schildert Renner eine Episode, die er als »Ein Trauerspiel der Liebe«<sup>50</sup> bezeichnet. Diese Tragödie, in die der junge Renner verwickelt war, spielte sich auf dem Bauernhof seines Onkels ab. Dessen Großknecht begegnete Renner mit »unverhohlener Feindschaft«<sup>51</sup>, weil er ihn anscheinend grundlos verdächtigte, mit einer Magd, in die er selbst verliebt war, eine Liebesbeziehung zu unterhalten. Nachdem er von der jungen Frau abgewiesen worden war, erschoss er sich mit einer Schrotflinte. »Ich war mir keiner Schuld bewußt«, schrieb Renner, »dennoch fühlte ich aber zum ersten Mal im Leben, was Schuld bedeutet, welchen zermürbenden Einfluß sie auf die Seele des Opfers ausüben muß. Und eine Lehre zog ich aus dem Vorfall, die Lehre, daß die Liebe eine bitterernste Sache sei, mit der man nicht spielen dürfe.«<sup>52</sup> Diese Einsicht prägte Renners Verhältnis zu Sexualität und Erotik grundlegend. So hielt er sich während seines Studiums von den sexuellen Eskapaden seiner Kommilitonen fern. Er bekannte »einen



Luise und Karl Renner mit  
Tochter Lepoldine um 1895

wahren Ekel«<sup>53</sup> vor jeder Form der Promiskuität, »in der die studierenden Bourgeoisöhnchen zu leben gezwungen sind, bis sie in den Dreißigerjahren, oder noch später, in soziale Positionen gelangen, eine standesgemäße Ehe zu schließen und junge, unerfahrene Mädchenblüten vermöglicher Häuser zeitlebens zu Enttäuschten und Unglücklichen zu machen«.<sup>54</sup>

Renner lehnte eine solche Form der »bürgerlichen Ehe als eine verächtliche Einrichtung und die staatskirchliche Zeremonie der Eheschließung als Farce«<sup>55</sup> ab. Aber er hielt die Ehe »als das ernsteste, dauerndste Bündnis des Leibes und der Seele«<sup>56</sup> jenseits von Versorgungs- und Statusmentalität so hoch, dass sie zu einem wichtigen Teil seines Lebens wurde. Obwohl durchaus lebenslustig, ist nicht bekannt, dass Renner sexuelle Kontakte mit Frauen außerhalb seiner Ehe gepflegt hätte. Entsprechende Gerüchte sind nie bestätigt worden. In seiner Autobiografie schildert Renner ausführlich, wie er Luise Stoicsics kennenlernte,

einige Jahre mit ihr in freier Liebesgemeinschaft zusammenlebte und es erst zur Heirat kam, als seine Einstellung als Bibliothekar der Reichsratsbibliothek diesen Schritt notwendig machte. Renner verschweigt auch nicht, dass sie ihre Tochter Leopoldine aufgrund der prekären Beschäftigungsverhältnisse der Eltern zunächst der Obhut einer befreundeten Familie überlassen mussten und sie sich ihrem Kind in den ersten Jahren nur an den Wochenenden widmen konnten. Diese schwierige, den prekären materiellen Verhältnissen geschuldete Ausgangsposition bei der Familiengründung hat offensichtlich erheblich zu deren engem Zusammenhalt und wohl auch zu einer eher permissiven Erziehung Leopoldines als eine Art Wiedergutmachung beigetragen.

Was mag Renner an Luise neben seiner emotionalen Zuneigung gefesselt haben, die er in einem seiner Briefe während der Zeit der Friedensverhandlungen in St. Germain einmal zärtlich seine »liebe, ferne Kanzlerin«<sup>57</sup> genannt hatte? Vielleicht war es die unverbrüchliche Loyalität ihrem Mann gegenüber, mit dem sie darüber hinaus ihre eigene proletarische Herkunft verband. Rosa Jochmann sah das Zusammenspiel zwischen beiden, das familiäre Privatheit sowie Rückzugs- und Regenerierungsräume bot, in Luisens Charakter begründet, in dem sich Intelligenz und Einfachheit verbanden: »Sie hatte zu jedem Kontakt, ob es die Bedienerin, die Wäscherin oder der Briefträger war. Beleidigen konnte man sie, wenn man die ›Genossin Renner‹ als ›Frau Präsident‹ ansprach. Ich sagte ›Luise‹ zu ihr. Wie sie, so war auch Tochter Leopoldine außerordentlich liebenswert und bescheiden.«<sup>58</sup> Was Renner aber an Luise besonders zu schätzen schien, war ihr aufopferungsbereites Engagement in der Großfamilie. Gleichzeitig fürchtete er aber, dass sie sich mit ihrem Einsatz für die Familie gesundheitlich übernimmt. Immer wieder mahnte er sie, sich zu schonen. So schrieb er seinem Schwiegersohn Hans Deutsch aus St. Germain: »Morgen feiert ihr Mutters Namenstag. (...) Schaut nur ein bißchen auf die Mutter. Sie muß auch das Auto eifrig benutzen und sich nicht ohne Not ablaufen.«<sup>59</sup> In seinem Brief vom 21. Juni 1919 schrieb er an Luise: »Ich ängstige mich (...) darüber, ob Du während meiner Abwesenheit Dir auch wirklich was Ordentliches kochst und genügend ißt, ob Du Dich nicht überanstrengst und ob Du

ganz gesund bist.«<sup>60</sup> Aber auch Luises Bescheidenheit und Gradlinigkeit sowie ihre Ordnungsliebe könnten ihn beeindruckt haben. »Ich erinnere mich noch deutlich«, schreibt Enkelsohn Karl, »eine der wichtigsten Sachen im Haushalt war die Pünktlichkeit. Nichts wurde vergessen. Für ein Kind ist das natürlich von großer Wichtigkeit. Frühstück, Mittagessen, Abendessen, Ruhezeiten wurden ganz genau festgelegt. Meine Eltern waren damit vollständig einverstanden und haben sich natürlich immer sehr gut mit meinen Großeltern verstanden.«<sup>61</sup>

Ohne dies bewusst zu beabsichtigen, erschien Luises Leben an der Seite ihres Mannes zumindest in der Parteiöffentlichkeit so selbstbestimmt und prägend im Sinne eines sozialistischen Wertehorizontes, dass sie zu einer Art Ikone nicht nur der Emanzipation der Frau, sondern auch der Arbeiterklasse insgesamt aufstieg. Dies vorausgesetzt, heißt es in einem Artikel am 21. Juni 1952 anlässlich ihres achtzigsten Geburtstags vier Tage später: »Zart und heiter, von angeborener Lebenswürdigkeit des Wesens, ist aus dieser ehemaligen Kuhmagd und Haushilfin ein Mensch geworden, der in selbstsicherer Bescheidenheit die Erste Dame der Republik nicht nur verkörperte, sondern war.«<sup>62</sup>

In proletarischen Verhältnissen im burgenländischen Güssing am 25. Juni 1872 geboren und aufgewachsen, ist den Zeitgenossen nicht entgangen, was Renner ihr verdankte. Dessen Lebensfreude, so brachte es Jacques Hannak einst auf den Punkt, resultierte gewiss ganz entscheidend aus der »Erdgebundenheit und Kernigkeit« seines Wesens selbst. »Aber zur vollen Entfaltung gelangen konnte es nur dadurch, daß er eine Frau hatte wie Luise Renner.«<sup>63</sup> Dass Luise seine loyale Lebenspartnerin in allen Höhen und Tiefen seiner Vita war, die erheblich zu seinem inneren Gleichgewicht beitrug, hat, wie wir sahen, Renner auch stets anerkannt und gewürdigt.

Wie sich Renner besonders in fortgeschrittenem Alter in der Öffentlichkeit in der Rolle des *pater patriae* zu gefallen schien, so hatte er in der Familie den Status des unbestrittenen *pater familias* inne. Allerdings stellte er einen neuen Typ des Familienpatriarchen dar, kam ohne tyrannische Allüren aus und vermittelte Autorität aufgrund seiner inneren Substanz und Überzeugungskraft. Seine Familienmitglieder waren ihm

verbunden, wie er umgekehrt zu wissen schien, was er ihrer liebevollen Zuneigung zu verdanken hatte: sein inneres Gleichgewicht – auch und vor allem in Krisensituationen, wie etwa bei den Friedensverhandlungen von St. Germain. Insbesondere einige Briefe an Luise aus dieser Zeit beweisen die tiefe Zuneigung zu seiner Frau und die Bedeutung, die er dem Familienleben beimaß. Am 21. Mai 1919 schrieb er: »Wie geht es bei Euch? Ist in Gloggnitz schon angebaut? Jeder Krautkopf wird im kommenden Winter seine Wichtigkeit haben, ich bitte Dich daher, nichts unausgenützt zu lassen, insbesondere die Kartoffeln unter die Erde zu bringen. Ich bitte Dich zugleich, (...) Dir selbst reichlich zu kaufen. Krankheiten sind bei Unterernährung sehr zu fürchten, besonders bei Personen, die wie Du sich gern überanstrengen.«<sup>64</sup> Immer wieder forderte Renner während seines dreimonatigen Aufenthaltes in St. Germain neue Fotografien von Frau und Familie, um den Seinen wenigstens visuell nahe zu sein: ein starkes Indiz dafür, wie wichtig ihm der Kontakt mit seiner Frau für seine psychische Stabilität war.

Die Innigkeit, die ihn darüber hinaus mit seiner Tochter Leopoldine, aber auch mit seinem jüdischen Schwiegersohn Hans Deutsch und seinen Enkelsohnen John und Karl Deutsch-Renner und umgekehrt verband, geht aus drei Dokumenten hervor, die Nasko in seiner Quellensammlung überliefert hat. Als Renner aufgrund eines Wahlkampfes vergessen hatte, Leopoldine zur bestandenen Matura zu gratulieren, war er nach ihrer Aussage »sprachlos und tief beschämt. Später gestand er, er sei so ›herzlos‹ gewesen, dieses wichtige Ereignis im bisherigen Leben seiner Tochter einfach total vergessen zu haben. Ich ›verzieh‹ ihm, denn ich wußte genau, wie lieb er uns alle hatte.«<sup>65</sup> Leopoldines Verbundenheit mit dem Vater war so tief, dass sie aus der Emigration, zu der sie wegen der jüdischen Herkunft ihres Mannes während der Nazizeit gezwungen war, zu ihren Eltern zurückkehrte. Auch John Deutsch-Renner wies auf an ihn gerichtete und vom Großvater geschriebene Briefe hin, die verdeutlichen, »wie ein großer Genius, wie es Dr. Karl Renner war, ein solch starkes Familiengefühl hatte und sich um Kleinigkeiten im Familienleben kümmerte.«<sup>66</sup> Karl Deutsch-Renners Kindheit stand ebenfalls ganz im Zeichen der engen Verbundenheit mit dem Großvater. »Unser Familienleben war vielleicht etwas ungewöhnlich, weil

wir immer drei Generationen waren, die zusammengelebt haben. Es war immer ganz klar, daß mein Großvater der Mittelpunkt der Familie war und daß sich eigentlich alles um ihn drehte. (...) Es war manchmal wirklich schwierig, sich vorzustellen, daß dieser Mann, der so viele schwierige Entscheidungen treffen mußte in der Politik, in seinen verschiedenen Aktivitäten, (...) das nicht auf das Familienleben übertragen hatte.«<sup>67</sup> Tatsächlich scheint Renner diese Trennung perfekt gelungen zu sein. Jedenfalls schrieb er am 20. Juni 1919 an Hans Deutsch: »Es geht doch nichts über das Nest, das ich mir gerichtet habe und das du nun in so herrlicher Weise fortheckst. Ich bin manches Mal ganz stolz darauf, daß wir uns so gut zusammengefunden haben.«<sup>68</sup>

Wer sich in solchen lobenden Worten über das Familienleben äußert, ist weit von der in manchen sozialistischen und kommunistischen Kreisen erhobenen Forderung nach Auflösung der Ehe als einer Säule der *possessive market society* entfernt. Auch in dieser Hinsicht klafften bei Renner Theorie und Praxis keineswegs auseinander. Wenn Rudolf Neck Renner attestiert, seine moderaten politischen Überzeugungen divergierten nie von seiner politischen Praxis<sup>69</sup>, dann trifft dies auch auf den Privatmann Renner zu, der fröhlich und mit sich in Übereinstimmung gutes Essen und erlesene Weine zu schätzen wusste. Gewichtsprobleme, mit denen er zeit seines Lebens kämpfte, nahm er in Kauf. Als Sozialdemokrat führte er bewusst ein harmonisches Familienleben, das er nicht verheimlichte, sondern durch den Erwerb seiner Villa in Gloggnitz auch nach außen hin für jedermann sichtbar zur Schau stellte. Diesen familiären Hintergrund im Rücken, spielte sich auch sein geselliges Leben in Formen ab, die allen Varianten eines proletarischen Sektiererertums eine Absage erteilten. Er öffnete sich nicht nur künstlerischen Kreisen, wie seine Bekanntschaft mit Alma Mahler zeigt. Und Ada Chlup, deren Vater mit Renner befreundet war, berichtet: »Herr Dr. Renner und mein Vater liebten sehr Musik im häuslichen Kreis. In der gemütlichen Zirbelholzstube der Villa fanden daher des öfteren Hausmusikabende statt. (...) Es waren wirklich nette Abende im Hause Renner.«<sup>70</sup> Auch Gartenarbeit, regelmäßige Kinobesuche und das Tarockspiel im Freundeskreis zählten zu seinen bevorzugten Abwechslungen im Alltag.

Doch wie weit reichte Renners Fürsorge außerhalb der engeren Familie? Nasko und Reichl kontrastieren Renners Idealisierung seiner Eltern in der Autobiografie mit der tatsächlichen Fürsorge, die er ihnen faktisch entzogen habe. Diese Hypothese wirft die Frage auf, ob Renner einen Bruch auch mit seiner Verwandtschaft insgesamt vollzog. Mögliche Gründe für einen solchen Schritt gab es genug. Aus seinem Nachlass geht hervor, dass ein von der Wiener Polizei gefasster Alfred Renner ebenso Kleinkrimineller war wie ein Ernst Renner, der als Betrüger nach Spanien floh. Mizzi Kornhuber, eine Nichte Luise Renners, berichtete 1923 in einem Schreiben an Renner über dessen Schwiegervater: »Vater ist oft so rabiat, dass es sehr selten ist, dass zwei Tage vergehen und nicht ein Skandal mit Schlägereien (passiert), der oft bis nach Mitternacht stattfindet. Ich glaube, dass diese Wutausbrüche seiner Krankheit zuzuschreiben sind.«<sup>71</sup> Die anderen Verwandten aus Renners Familie wohnten in der Tschechoslowakei, unter anderem in Unter-Tannowitz. Renners Besuche waren in der Ersten Republik wegen der Pass- und Terminprobleme zeitlich sehr aufwendig, weshalb sich der Kontakt auf Briefe reduzierte. Doch wer die im Österreichischen Staatsarchiv aufbewahrte Korrespondenz<sup>72</sup> durchsieht, kommt zu einem eindeutigen Befund. Es waren vorwiegend Bitten, die nach seinem Aufstieg zum sozialdemokratischen Spitzenpolitiker an Renner gerichtet wurden: Sie reichen von dem Wunsch, Stellen für Familienmitglieder in der Gemeinde Wien zu akquirieren, über Bitten um finanzielle Zuwendungen und Bürgschaften für Darlehen bis zu Empfehlungen für Bewerbungen und Protektion bei Wohnungsbeschaffungen. Tatsächlich bestand die Korrespondenz mit seinen Verwandten für Renner zum großen Teil darin, ihnen zu erklären, dass er ihre Bitten ablehnen musste.

So schrieb er in seinem Brief vom 10. April 1930 an die Familie Renner in Unter-Tannowitz: »Erstens sind in Oesterreich über 300 000 Arbeits- und Stellenlose und es ist bei der gegenwärtigen Krise schier unmöglich, jemanden unterzubringen. Zweitens besteht auch das gesetzliche Hindernis, dass Ausländer, also auch Staatsangehörige der Tschechoslovakei, bei uns nicht angestellt werden dürfen. Wie ich auf diese Weise jemanden von meinen Neffen unterbringen soll, weiss ich nicht und werdet Ihr auch selbst nicht sagen können. Dazu kommt



noch, dass die Sozialdemokratie seit mehr als zehn Jahren gegen die Regierung in Opposition ist und dass daher weder die Regierung noch Privatunternehmer Leute anstellen, die von Sozialdemokraten empfohlen sind. Ihr befindet Euch deshalb in einem vollen Irrtum, wenn Ihr glaubt, dass ich dabei eine besondere Macht habe, da ich ja schon über zehn Jahre ausserhalb der Regierung stehe. Offenbar lasst Ihr Euch durch die Tatsache täuschen, dass ich vor zehn Jahren einmal in der Regierung gewesen bin. Was Eure Kinder betrifft, so werden sie immer ein leichteres Fortkommen in der Tschechoslovakei als in Oesterreich haben. Die Tschechoslovakei ist reich und Oesterreich ist arm. Wer es kann, schickt seine Kinder ins Ausland, weil im Inland keine Aussicht ist. Die wirtschaftlichen Verhältnisse sind bei Euch weitaus besser als bei uns.«<sup>73</sup> In seinem Brief an seine Schwägerin Therese Renner in Unter-Tannowitz vom 2. Oktober 1926 stellte Renner klar, dass die starke Stellung der Sozialdemokraten in Wien nicht als Stellenvermittlungsgesellschaft für notleidende Verwandte missverstanden werden dürfe: »Ich kann mir schon denken, dass Du die Auffassung hast, die Sozialdemokraten treiben es wie die anderen und betrachten ihre Vertrauensstellung als ein Mittel, um Protektion zu üben und Verwandte unterzubringen. Ich muss Dir aber sagen, dass das ganz falsch ist. Wir geben uns Mühe, alle Protektion auszuschliessen und alle Stellen nur nach Recht und Gerechtigkeit zu vergeben. Und das ist eben der Grund, warum wir die Gemeinde Wien gut verwalten, während die Anderen sie schlecht verwalten.«<sup>74</sup>

Andererseits zeigte Renner seinen Verwandten außerhalb der engeren Familie nicht einfach die kalte Schulter. Dass er ein liebevolles Verhältnis zu seiner Schwester Anna hatte, die er oft in Wien besuchte, ist bekannt und wird durch seine private Korrespondenz bestätigt. Seinen kranken Bruder Johann unterstützte Renner über Jahre hinweg mit Geldzuwendungen. Nach dessen Tod stellte er die Zahlungen ein. In einem Brief am 28. Dezember 1927 an seinen Bruder Ignaz begründete er diesen Schritt damit, dass die Unterstützung seiner eigenen Enkelkinder für ihn Priorität habe: »Ich muss jetzt, da ich mich den Sechzigern nähere, in erster Linie an meine Familie denken und kann also irgendwelche Subventionen nicht geben.«<sup>75</sup> Renner fühlte sich seinen Verwandten gegenüber also durchaus verantwortlich, wenn auch mit Ein-

schränkungen. Diese Ambivalenz spiegelt sich in seinem Brief an den Bürgermeister von Gloggnitz vom 24. Oktober 1924 wider: »Aus dieser Notiz (in einer Zeitung, R. S.) entnehme ich, dass es sich in diesem Falle nicht um meinen Bruder Johann handelt, für den ich vorgesorgt habe, sondern dass inzwischen mein anderer Bruder, der christlichsozialer Gewerbetreibender, nämlich Tischlermeister, ist, verarmt sein könnte. Ich habe von ihm natürlich keinen Brief empfangen und weiß überhaupt nicht, dass es diesem schlecht geht. Ich muss nun raschestens von Unter-Tannowitz Nachrichten einholen, bevor ich die Berichtigung schicke. Es ist mir unangenehm, dass die Berichtigung eine Nummer verspätet kommen wird, denn das bedeutet, dass diese Notiz einstweilen unberichtigt durch alle Zeitungen geht. Dieser Bruder, der als ehrenwerter Gewerbetreibender bezeichnet wird, ist durch seine Heirat ganz wohlhabend gewesen, trinkt aber sehr gern und spielt Karten; er hat also wahrscheinlich alles vertan. Doch hat er viele erwachsene Kinder, dass ich nicht glaube, dass diese ihn in einen wirklichen Notstand kommen lassen. Niederträchtig ist nur, dass kein einziger von diesen Verwandten eine Zeile schreibt. Ich werde mich bemühen, so rasch als möglich über den Tatbestand Näheres zu erfahren.«<sup>76</sup>